

Referenz und Emergenz

Zum Verhältnis von psychischen und sozialen Systemen

Zusammenfassung

Dieser Aufsatz versucht, das Verhältnis zwischen psychischen und sozialen Systemen zu bestimmen. Den Einstieg bietet die Figur der *doppelten Kontingenz* (Parsons, Luhmann). Der grundlegende analytische Bezugspunkt wird in der Tatsache gefunden, daß Menschen sich aufeinander beziehen, daß sie aufeinander *referieren* müssen, wenn sie ihr Verhalten aneinander orientieren wollen. Der dadurch entstehende *Zirkel* des Referierens auf Referieren auf Referieren ... wird in seinen strukturellen Effekten untersucht. Dabei ergibt sich die Möglichkeit, die Entfaltung der drei Sinndimensionen zu studieren, vor allem aber zu sehen, welches dynamische Verhältnis zwischen der Sachdimension auf der einen Seite sowie der Zeit- und Sozialdimension auf der anderen Seite besteht. Vor dem Hintergrund dieser Befunde wird deutlich, daß Theorien der Interaktion nicht gut beraten sind, wenn sie sich auf je einzelne pragmatische Typen - entweder auf Tausch, auf Konflikt, auf Diskurs usw. - kaprizieren und einen dieser Typen zum Inbegriff des Sozialen deklarieren.

Summary

The essay tries to determine the relationship between psychic and social systems. The author refers to the figure of *double contingency* (Parsons, Luhmann). The fundamental analytic point is that people must *refer* to one another if and whenever they want to orientate their behavior with regards to each other. The resulting *circle* of referring to reference to reference... is investigated in its structural effects. Thereby it is possible to explore the unfolding of the three dimensions of sense, especially to reveal the dynamic relationship between the dimension of things on the one hand and the dimensions of time and 'sociality' on the other. Following these results it is clear that the theories of interaction would be much better off if they didn't focus on singular types of social life - such as exchange, conflict, and discourse etc. - and didn't claim one of these types as the epitome of social interaction.

Wie bringt man Psychisches und Soziales zusammen? Dadurch, daß man beides erst gar nicht voneinander trennt? Dafür sprächen rezeptionsstrategische Erwägungen: Man muß mit vehementen Affekten rechnen, wenn man den Zusammenhang problematisiert; mit Affekten, die sich zum Beispiel darin äußern, das analytische Auseinanderziehen von Psychischem und Sozialem als "methodischen Antihumanismus" zu qualifizieren.¹ Gäbe

1) Vergl. Jürgen Habermas, Der philosophische Diskurs der Moderne. 12 Vorlesungen. Frankfurt 1985:436.

man solchen Erwägungen jedoch nach, beraubte man sich zugleich der Möglichkeit zu prüfen, ob das alte Humanitätsanliegen - nicht zuletzt wegen geänderter Lebensbedingungen - nach neuen Wegen der Bearbeitung verlangt. Es ist doch zumindest denkbar, daß man die Chancen sozialer Partizipation besser zu beurteilen lernt, wenn man die Vermittlung zwischen Psychischem und Sozialem nicht als im Prinzip schon gegeben ansieht² - sei es durch Rekurs auf die Natur des Menschen, auf seine Vernunft, auf die Sprache usw. Dies alles ist ja vielfach versucht worden und immer nach dem gleichen Muster: Eigentlich ist die Vermittlung kein Problem. Nur je historisch verschiedene Widrigkeiten behindern ihre breite Realisierung. Gesellschaftsanalyse versteht sich in dieser Sicht als Suche nach und Deskription solcher Hindernisse der Vermittlung. Wer den Erfolg so angesetzter Analysen als nicht sehr überzeugend einzuschätzen vermag, der wird bei dem ominösen Eigentlichen nicht mehr einsetzen wollen oder, wenn doch, dann allenfalls durch Umkehr der Sicht: Grundsätzlich ist die Vermittlung zwischen Psychischem und Sozialem unwahrscheinlich. Wie kommt es, daß sie - oft mehr schlecht als recht - dennoch immer wieder gelingt?

Ein möglicher Titel für das so gestellte Problem ist seit Talcott Parsons³ geläufig: doppelte Kontingenz. Bezeichnet wird mit diesem Terminus ein Problem, das immer dann entsteht, "wenn Alter sein Verhalten davon abhängig macht, wie Ego handelt und Ego sein Verhalten an Alter anschließen will. Der reine, nicht weiter elaborierte Zirkel selbstreferentieller Bestimmung läßt das Handeln unbestimmt, macht es unbestimmbar"⁴. Das Problem der doppelten Kontingenz signiert also eine Not-Wendigkeit: Die Teilnehmer müssen sich darauf einlassen, füreinander erwartbar zu sein. Wenn sie ihr Verhalten aneinander orientieren wollen, führt an dieser Notwendigkeit kein Weg vorbei. Deshalb scheint das Problem der doppelten Kontingenz als der systematische Ort angesehen werden zu können, an dem etwas Neues, nämlich ein *soziales* Ordnungsgefüge *emergiert*⁵, also ein Verhaltenszusammenhang, welcher aufgrund seines jeweiligen Gefüges den Teilnehmern erst die Orientierung ihres Verhaltens ermöglicht.

2) "Die Intention eines Handelnden und die Funktion, die sein Verhalten in einem Gruppenprozeß tatsächlich hat, müssen begrifflich unterschieden werden." Albert E. Schefflen, Die Bedeutung der Körperhaltung in Kommunikationssystemen. In: Manfred Auwärter, Edit Kirsch und Klaus Schröter, Hg., Seminar: Kommunikation, Interaktion, Identität. Frankfurt 1977:221-253, hier:225.

In einem persönlichen Gespräch hat Peter Fuchs die Vermutung geäußert, der Mikro/Makro-Schematismus werde von Kritikern der Systemtheorie dazu benutzt nachzuweisen, daß soziale Systeme **doch** aus Menschen bestehen und nicht nur aus deren Kommunikationsanteilen ("Handlungen"). Meine Erfahrungen mit hochauflösenden Theoremen können diese Absicht nicht bestärken, im Gegenteil: Je weiterreichend man dekomponiert, um so deutlicher sieht man, daß die Ordnung sozialer Systeme aus solchen Komponenten des menschlichen Verhaltens emergiert, die unendlich weit unterhalb jenes Einheitsniveaus liegen, das wir gewöhnlich als Mensch, als Person oder als Subjekt bezeichnen. Gerade der Gang in den Mikrobereich also führt nicht zum 'ganzen Menschen', sondern zu einer präziseren Vorstellung davon, wie Menschen an sozialen Systemen partizipieren können.

3) Talcott Parsons, The Social System. Glencoe, Ill. 1951:16.

4) Niklas Luhmann, Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt 1984:149.

5) "Zahllose Mütter haben beteuert, daß ihr Johnny ein guter Junge gewesen sei, bis er in einen bestimmten Haufen hineingeraten wäre. Aber die Mütter aller Gefährten Johnys haben die gleiche Überzeugung in Bezug auf ihren Sprößling. Es ist vorstellbar und sogar wahrscheinlich, daß einige dieser Mütter naiv sind, und daß einer oder einige dieser jungen Leute 'faule Äpfel' sind, die die anderen angesteckt haben. Wir meinen jedoch, daß alle Mütter recht haben können, daß in der Gruppensituation eine Art 'chemischer Prozeß' vor sich geht, der etwas erzeugt, das vorher nicht vorhanden war, daß die Wechselbeziehungen in der Gruppe als eine Art Katalysator wirken, der Potenzen freisetzt, die vorher nicht sichtbar waren" (Albert K. Cohen, Kriminelle Jugend. Zur Soziologie jugendlichen Bandenwesens. Reinbek bei Hamburg 1961:102).

Die Figur der doppelten Kontingenzt knüpft Psychisches und Soziales auf eine außerordentlich elegante, beinahe schon suggestive Weise aneinander: Gerade die Tatsache, daß man im Licht dieser Figur Alter und Ego nicht auf das Format skinnerischer Ratten reduzieren muß, daß keine anthropologischen Konstanten benötigt werden, um die Orientierungsermöglichenden Einschränkungen zu erklären, daß ganz im Gegenteil die Unberechenbarkeit der Teilnehmer füreinander als dasjenige Faktum erkannt wird, aus dem sich das Emergenzieren sozialer Systeme ergibt - gerade dieser frappierende Sachverhalt begründet jene eigentümliche Faszination, die von der Figur der doppelten Kontingenzt ausgeht.

Bei genauerem Hinsehen jedoch geraten Probleme in den Blick. Niklas Luhmann⁶, der die bislang anspruchsvollste Auseinandersetzung mit dem Phänomen der doppelten Kontingenzt vorgelegt hat, sucht die Vermittlung zwischen Psychischem und Sozialem mit Hilfe des Schemas Problem/Lösung zu erreichen. Doppelte Kontingenzt - also: "Ich tue, was Du willst, wenn Du tust, was ich will"⁷ - wird als das Problem identifiziert. Die Lösung erfolgt als Bildung eines neuen, eines sozialen Systems. Dadurch, daß Psychisches und Soziales im Sinn von Problem und Lösung aufeinander bezogen werden, ist aber noch keineswegs gezeigt, *wie* die Lösung zustande kommt. Zwar ist die Sicht der beteiligten Personen klar: "Ich lasse mich von Dir nicht bestimmen, wenn Du Dich nicht von mir bestimmen läßt"⁸. Das aber ist ein psychischer Sachverhalt. Und den bezeichnet Luhmann unversehens als - extrem instabile - *Kernstruktur*. Er hat damit als Beobachter den Sprung von der psychischen zur sozialen Systemreferenz vollzogen. Wie aber - so bleibt zu fragen - vollzieht sich dieser "Sprung" in den beobachteten Sachverhalten selbst? Wie entsteht aus der (psychischen) Erfahrung doppelter Kontingenzt - genauer, weil sowohl Alter wie Ego diese Erfahrung macht: aus der doppelten doppelten Kontingenzt - der soziale Sachverhalt einer Kernstruktur? Woraus besteht diese Kernstruktur?

Es wäre wohl nur ein Kunstgriff, wollte man sich drauf beschränken, das Emergenzieren des Sozialen aus Psychischem lediglich als Wechsel der Systemreferenz im Vollzug des Beobachtens zu plausibilisieren und mit Hilfe gegeneinander abgeschotteter Semantiken zu prozessieren. Vielmehr erscheint es als notwendig, nach einer Semantik zu suchen, die nicht schon von sich aus entweder auf psychische *oder* auf soziale Systemreferenz festlegt. Sie müßte - ohne die Unterschiede zwischen den Systemreferenzen zu verwischen - sowohl für psychische wie für soziale Sachverhalte kennzeichnend sein.

An dieser Stelle ist größte Sorgfalt geboten. Eine der hartnäckigen Fehlerquellen sozialwissenschaftlicher Beobachtungen und Beschreibungen gesellschaftlicher Sachverhalte besteht darin, Birnen mit Äpfeln, also: Psychisches mit Sozialem zu verwechseln und/oder zu vermengen. Dagegen hilft nur konsequent und ständig mitvollzogene Kontrolle jeweiliger Beobachtungen und Beschreibungen. Man kann ein und denselben Sachverhalt zwar durchaus in einen psychischen *und* einen sozialen Zusammenhang einordnen, das jedoch nicht in einem einzigen Akt, sondern nur in zwei voneinander getrennten. Im Verlauf des Beobachtens die Systemreferenz zu wechseln heißt, den beobachteten Sachverhalt in einen

6) In: Soziale Systeme. A.a.O.:148-190.

7) A.a.O.:166.

8) A.a.O.:167.

anderen Zusammenhang zu stellen. So läßt eine beobachtete Verhaltenssequenz beides zu: Sowohl die Einordnung in den 'inner'psychischen Zusammenhang einer Person wie auch ihre kontextuelle Zuordnung zu einem 'äußeren', einem sozialen Rahmen, etwa zu dem eines Industriebetriebs. Die Erfahrung der doppelten Kontingenz, die - weil bei Ego *und* Alter anfallend - noch einmal verdoppelt werden muß, wird in psychischer Systemreferenz erschlossen und von der Beobachtung dann pluralisiert: doppelte doppelte Kontingenz. Wenn dieses doppelte Doppel als "Kernstruktur" gefaßt werden soll, muß man es jedoch in einem anderen Rahmen sehen, muß also als Beobachter die Systemreferenz wechseln. Zweimal doppelte Kontingenz erscheint nur dann als *Kernstruktur*, wenn man nicht mehr auf einen (inner)psychischen Prozeß, sondern auf das Geschehen 'zwischen' Ego und Alter abhebt, also auf eine andere, eine soziale Vorstellung vom Geschehens *zusammenhang* umschaltet.

Wer ständig kontrolliert, wodurch er den Zusammenhang der beobachteten Sachverhalte 'gestiftet' sieht, kann so zwar einen nicht selten vorkommenden Fehler vermeiden. Er bürdet sich mit dieser notwendigen Sorgfalt jedoch gleich zwei weitere Probleme auf. Erstens: Das Erfordernis, zwischen psychischen und sozialen Zusammenhängen des Geschehens zu unterscheiden, besagt ja nur, daß diese beiden Geschehenseinheiten voneinander *verschieden* sind, daß Psychisches auch im Fall sozialer Begegnung bleibt, was es ist und nicht zu Zwischenmenschlichem verschmilzt. Das Erfordernis der Unterscheidung besagt aber *nicht*, daß diese beiden Geschehenseinheiten voneinander *getrennt* sind. Wie also ist die Kopplung zu denken? Luhmanns⁹ Antwort: Beide, sowohl psychische wie auch soziale Systeme benutzen dieselbe Ordnungsform, nämlich *Sinn*. Sowohl das Bewußtsein wie auch die Kommunikation operieren mit dieser grundlegenden Form. Eben dadurch werden sie miteinander verkoppelt. Sinngebrauch ist deshalb aber auch dasjenige Moment, das der *Beobachtung ihre* Einheit vermittelt, wenn sie die Systemreferenz wechselt. Da auch Beobachten sinnhaft prozessiert, kann im Wechsel diese Form konstant gehalten werden. Wechsel der Systemreferenz erzeugt deshalb keine disparaten Bilder, sondern den Zusammenhang des Übergangs, eben die Einheit des Wechsels der Systemreferenz. Sinn als eigentümliche Ordnungsform macht somit auf überzeugende Weise klar, wie die Beobachtung sich dem Existieren verschiedener Arten von Sinnzusammenhängen anpassen kann. Die Nicht-Identität vorkommender Einheiten des Geschehens ist beim Sinn gewissermaßen in guten Händen. Doch es bleibt ein weiteres Problem.

Zweitens: Wie soll das Beobachten vollzogen werden, wenn die Diskontinuität des Rahmens, des Geschehenszusammenhangs nicht als wechselnder Bezug auf bereits existierende Sinnzusammenhänge gefaßt werden kann. Dieses Problem stellt sich notwendigerweise dann, wenn man die *Existenz* einer Mehrzahl von Einheitsformen einklammert, um so ihre *Emergenz* zu studieren. Wie soll man dann vorgehen? Mit welchem Rahmen kann man das Entstehen eines neuen Rahmens erfassen? Eines jedenfalls geht nicht: Im virtuoson Unterscheiden und Handhaben verschiedener Systemreferenzen ist nicht auch schon das Mittel zu sehen, mit dem das Entstehen einer neuen Referenz beob-

9) In: Soziale Systeme. A.a.O.:297.

achtet werden könnte. Man vermag durch gekanntes Hantieren mit den verschiedenen Einheitsvorstellungen zwar Psychisches als Psychisches und Soziales als Soziales zu beobachten und zu beschreiben. Man kann so aber nicht beobachten, wie Soziales aus Psychischem emergiert. Für den Übergang selbst, für den 'Zwischenraum', für das Zugleich von Nicht-Mehr und Noch-Nicht ist solch eine Art von Beobachtung blind.

Wie läßt sich dieser Defekt vermeiden? Die Versuchung ist groß, den blinden Fleck, das Emergieren des Sozialen durch schlichtes Vervielfältigen des Psychischen nachzeichnen zu wollen, etwa nach dem Muster der Empathie, die man dann allen Teilnehmern unterstellt usw. Das aber liefe auf ein Leugnen, nicht auf eine Lösung des Problems hinaus. Man muß einen anderen Weg versuchen, um des Sozialen habhaft zu werden, darf nicht pluralisieren, sondern muß relationieren, und zwar nicht wieder in der sympathischen, aber leider kurzschlüssigen Manier des wechselseitigen sich Anverwandeln auf das gesuchte Gemeinsame hin - Muster: Intersubjektivität -, sondern durch analytischen Zugriff auf den nüchternen Sachverhalt, daß Menschen sich wechselseitig aufeinander beziehen müssen, wenn Soziales überhaupt entstehen soll.

Sich aufeinander beziehen - diese Formulierung könnte schnell überlesen werden, weil mit ihr ja nur auf eine Binsenweisheit abgehoben wird. Genau darum aber soll sich die gesamte nachfolgende Argumentation drehen: um das Sich-Beziehen-auf, kürzer und griffiger titulierte: um das *Referieren*. Entfaltet werden soll die These, daß wir einen Teil jener Lasten, die dem Sinn als Grundbegriff der Soziologie aufgebürdet worden sind, von ihm abwälzen und auf den 'kategorialen Partner', auf Referieren übertragen können. So, wie Sinn - das besagt diese These in anderer Formulierung - als grundlegende *Ordnungsform* beiden Systemtypen, dem Bewußtsein und der Kommunikation dient, so fungiert Referieren in ebenfalls beiden Zusammenhängen als die elementare *Prozeßform*.

Um einen Einstieg in die Argumentation zu gewinnen, kehre ich noch einmal zur doppelten Kontingenz zurück. Die Erfahrung doppelter Kontingenz setzt voraus, daß Ego sich in seinem Verhalten auf Alter bezieht, daß er auf ihn *referiert* und umgekehrt. Solches Referieren ist die *Voraussetzung* doppelter Kontingenz. Liegt es angesichts dieses Sachverhalts nicht nahe zu vermuten, Referenz als analytischer Bezugspunkt liefere womöglich Antworten auf die Frage, wie das Beobachten angelegt werden muß, um beim Emergieren nicht ins Blinzeln zu geraten?

Luhmann selbst bietet mit seiner Bestimmung von doppelter Kontingenz die entscheidenden Anknüpfungspunkte für den Einstieg: "Doppelte Kontingenz ist zunächst in symmetrischer Form gegeben: für beide Seiten in prinzipiell gleicher Unsicherheit. Als Symmetrie ist sie ein in sich selbst zurücklaufendes Problem. Der andere ist ein alter *Ego* ... Aber er ist nicht nur das, er ist auch ein *alter Ego* ... Das Problem stellt sich symmetrisch, die Problemlösung wird über Asymmetrisierung in die Wege geleitet, und Konsens bzw. Dissens sind dann die Ergebnisse: Re-Symmetrisierung. Sie sind wieder für beide Seiten in gleicher Weise Konsens bzw. Dissens"¹⁰. Die Schlüsselbegriffe des Arguments sind

10) Soziale Systeme. A.a.O.:177.

1. Symmetrie, 2. Asymmetrie und 3. Resymmetrisierung. Was diese drei Komponenten beim Sich-ineinander-Verzahnern des Referierens (mindestens) zweier Menschen bedeuten, wie sie beim Emergieren einer neuen, einer sozialen Ordnung fungieren, das soll jetzt genauer zu bestimmen versucht werden.

-II-

Wenn jemand seine Aufmerksamkeit auf einen anderen Menschen richtet und dabei bemerkt, daß ihm die Aufmerksamkeit seines Gegenüber gilt, dann entstehen eigentümliche Probleme, die bisher nicht systematisch beschrieben worden sind. Das Sich-Beziehen, das Referieren auf einen Mitmenschen, in dessen Aufmerksamkeit man selbst als Bezugspunkt, als Referent fungiert, ist Referieren auf Referieren auf Referieren ..., also zirkulär. Derartiges zirkuläres Referieren konstituiert ein 'bodenloses' Geschehen. Referenz-Zirkel unterbinden jeden Versuch der Attribution¹¹. Ein Referieren, das als Referent seines Referenten fungiert, findet keinen Anhaltspunkt für die Entscheidung darüber, wer agiert und wer reagiert. Jeder Zurechnungsversuch erscheint als willkürlich. Es gibt keinen Anfang und kein Ende, keine Ursache und keine Wirkung. Solch zirkuläre Referenz ist der prozessual-dynamische Rahmen, in dem sich doppelte Kontingenz ereignet. Wenn Ego auf Alter und Alter auf Ego referiert, kommt es unausweichlich zu dem, was Jürgen Habermas¹² als "den mißlichen Zirkel doppelter Kontingenz" bezeichnet.

Mißlich? Wenn man die heuristischen Möglichkeiten beurteilen will, kommt alles darauf an, so genau wie möglich zu beobachten, was mit der zirkulären Referenz geschieht. Man sieht dann: Im Zirkel des Referierens auf Referieren entsteht nicht nur eine Tautologie, sondern zugleich eine Paradoxie. Denn die tautologisch bedingte Unbestimmbarkeit¹³ ist zugleich dasjenige, was den Referenz-Zirkel kennzeichnet: Er ist bestimmt durch seine Unbestimmbarkeit, also nicht: durch nichts. Man kann die Paradoxie auch noch anders formulieren. Die zirkulär involvierten psychischen Systeme referieren auf ein Referieren auf ein Referieren ..., greifen so ins Leere und müssen dieses eigentümliche Nichts des Geschehens zugleich fassen als genau das, was geschieht.

Wie gesagt: Paradoxien sind nicht nichts. Vielmehr bedeuten sie für die involvierten psychischen Systeme ein eigentümliches Pendeln, Irritation. Entscheidet man sich dafür, die Bodenlosigkeit des zirkulären Referierens als "nichts geschieht" zu qualifizieren, erfährt man dieses Nichts als den Ausschluß alles Bestimmten und damit eben als Geschehen.

11) Der vielleicht gewichtigste Grund dafür, daß Fritz Heider, Psychologie der interpersonalen Beziehungen. Stuttgart 1977, mit seiner Attributionspsychologie nicht auf das Phänomen der Referenz-Zirkel stoßen konnte, liegt in der Art, wie Heider zwischen Ding-Wahrnehmung und Objekt-Wahrnehmung unterscheidet. Er folgt Egon Brunswik darin, "daß die Objekte sozialer und nicht-sozialer Wahrnehmung einander ähnlich seien, und zwar sowohl im Hinblick auf ihre formalen Charakteristika als auch hinsichtlich der Prozesse, durch die sie wahrgenommen werden ..."

12) In: Der philosophische Diskurs der Moderne. 12 Vorlesungen. Frankfurt 1985:437.

13) Die traditionelle Behandlung dieses Topos - etwa bei Georg Simmel, Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. 5. Aufl., Berlin 1968:484ff. Die erste Auflage erschien 1908. - ist zwar gekennzeichnet durch großes Einfühlungsvermögen, sieht aber offenbar keinen Weg, Strukturlosigkeit als strukturgenerierendes Moment zu fassen: "Die höchst lebendige Wechselwirkung ..., in die der Blick von Auge in Auge die Menschen verwebt, kristallisiert zu keinerlei objektivem Gebilde, die Einheit, die er zwischen ihnen stiftet, bleibt unmittelbar in das Geschehen, in die Funktion aufgelöst" (a.a.O.:484.).

Versucht man zu fassen, daß eben dies geschieht, muß man den Ausschluß von allem als das zubestimmende Etwas identifizieren und landet damit in einer logischen Paradoxie. Denn der Ausschluß von allem müßte - soll er widerspruchsfrei sein - auch sich selbst ausschließen und sich damit insgesamt aufheben.

Tautologie und Paradoxie im zirkulären Referieren haben eine eminent große Bedeutung für die Konstitution von *Zeit*. Die Geschlossenheit des Zirkels schließt alles, also auch Bisheriges aus. Im Zirkel kann nichts als Fortdauerndes erscheinen, aufgrund der ihm inhärenten Paradoxie nicht einmal er selbst. Im tautologisch-paradoxen Geschehen zirkulären Referierens ist weder Platz für Patriarchen noch für Propheten. Der Zirkel radiert alles aus¹⁴. Zirkuläres Referieren läßt nichts übrig als aktuelle Unbestimmtheit und damit unbestimmte *Gegenwärtigkeit*. Referenz-Zirkel fungieren gleichsam wie "Zeitmaschinen" (H.G. Wells). Jeder neu entstehende Zirkel unterbricht je laufendes Geschehen zugunsten einer neuen Gegenwärtigkeit.

Dieser Sachverhalt hat bei den folgenreichen Versuchen, Gegenwart und damit Zeit zu erfassen, implizit immer schon mitgespielt. Augustinus¹⁵ formuliert in einer berühmten Passage: "Weder die Zukunft noch die Vergangenheit 'ist', und nicht eigentlich läßt sich sagen: Zeiten 'sind' drei: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; vielmehr sollte man, genaugenommen, etwa sagen: Zeiten 'sind' drei: eine Gegenwart von Vergangenem, eine Gegenwart von Gegenwärtigem, eine Gegenwart von Künftigem. Denn es sind diese Zeiten als eine Art Dreiheit in der Seele, und anderswo sehe ich sie nicht: und zwar ist da Gegenwart von Vergangenem, nämlich Erinnerung; Gegenwart von Gegenwärtigem, nämlich Augenschein; Gegenwart von Künftigem, nämlich Erwartung". Die Zentralkomponente dieser Zeitordnung ist ganz unbekümmert tautologisch formuliert: Gegenwart von Gegenwärtigem. Das geschieht offenbar deshalb, weil die Tautologie nur als problemlose Doppelung betrachtet wird. Sie erscheint nicht deshalb so markant, weil Zirkularität und damit Unbestimmtheit als Gegenwart distinguierendes/konstituierendes Moment fungiert. Vielmehr werden (empfundene) Gegenwart und (vorfindliche) Gegenwärtigkeit als über Augenschein, also über Wahrnehmung bestimmte Relation gedacht. Problematisiert man jedoch Augenschein - einmal wegen der in Augustinus' Begriff von Gegenwärtigkeit mitschwingenden griechischen Raumkonnotationen, zum anderen wegen der uns verfügbaren Einsichten der modernen Wahrnehmungsforschung -, so erkennt man deutlich, daß schon die augustinsche Konzeption von Gegenwart durch die zentrale Komponente der zirkulären Unbestimmtheit getragen wird.

14) An dieser Stelle sei angedeutet, aber nicht weiter verfolgt, daß es nützlich sein könnte, den systematischen Ort, an dem Zeit sich sozusagen selbst zeitigt, nicht in substrat- oder konzeptbezogener, sondern in zirkularitätsbezogener Diskontinuität zu sehen. Lohnend deshalb, weil das zirkuläre Referieren eine Art von Diskontinuität präsentiert, die keine Vorstellungen darüber voraussetzt, was es ist, das diskontiniert. Man gewänne so vielleicht die Möglichkeit, über den Zusammenhang von 'Sein und Zeit' heuristisch neu disponieren zu können. Bisher jedenfalls wird das Problem der Gegenwärtigkeit wie selbstverständlich durch Bezug auf *Zeit erleben* zu bearbeiten versucht. Das gilt verständlicherweise für die Psychologie (Jean Piaget, *Die Bildung des Zeitbegriffs beim Kinde*. Frankfurt 1974.) und die Neurologie (Ernst Pöppel, *Lust und Schmerz*. Stuttgart 1983.). Aber selbst solche soziologischen Untersuchungen, die stark an Phänomenen der Kooperation interessiert sind, verzichten darauf, nach einem sozialen Ursprung von Zeit zu suchen, so zum Beispiel Heinrich Popitz u.a., *Das Gesellschaftsbild des Arbeiters*. 5. Aufl., Tübingen 1977.

15) *Bekenntnisse*. 11. Buch, München 1955: 641.

Es dauert noch lange: bis zur Renaissance. Erst jetzt wird der konstitutive Zusammenhang von Gegenwärtigkeit und Unbestimmtheit nach und nach erfaßt. Erst die Renaissance nutzt die ständig sich erneuernde Erfahrung, daß Gegenwart paradox, nämlich durch Unbestimmtheit bestimmt ist. Sie stellt den vorherrschenden Bestimmungsmodus in Frage¹⁶ und setzt jene mittelalterliche Weise des Anschließens außer Kraft, die über die Vermittlung durch Augenschein, Gewohnheit usw. das Naheliegende als Bezugspunkt etabliert und so die Gegenwart als kontinuierendes Bindeglied zwischen Vergangenheit und Zukunft ausgelegt hatte. Der Bruch mit dieser Art des Kontinuierens läuft keineswegs auf mystische Zeitlosigkeit hinaus, sondern darauf, Naheliegendes auch unbedacht lassen und an früher oder ferner Liegendes anschließen zu können, sich also zum Beispiel von griechischem oder römischem Gedankengut inspirieren zu lassen.

Was aber bewirkt diesen Wechsel, oder - bescheidener gefragt - welche Faktoren lassen sich ausmachen? Ein interessanter Ansatz zur Beantwortung wurde bereits mehrfach durch Hinweis auf Buchdruck und breitere Literalisierung probiert. Niklas Luhmann¹⁷ hat diesen Gedanken aufgegriffen und kommunikationstheoretisch modifiziert: Durch Verbreitung der Schrift kann kommuniziert werden, ohne daß die Teilnehmer füreinander wahrnehmbar, also anwesend sind. Literalisierung läßt interaktionsfreie Kommunikation entstehen. Diese Antwort leuchtet zwar intuitiv ein: Es macht einen Unterschied, ob man von jemandem schriftlich oder mündlich angesprochen wird. Was aber bewirkt diesen Unterschied? Wenn man genau beobachtet, dann sieht man, daß die zunehmende Verbreitung der Schrift - vor allem auch in Form von Briefen - den augustinischen Augenschein gewissermaßen außer Kraft setzen konnte; daß Literalisierung dasjenige auflöste, wofür der Augenschein steht, nämlich die über Wahrnehmung vermittelte Relation zwischen Selbst und Welt, diese eigentümliche Art eines egozentrischen Weltverhältnisses, in dem kein Begriff dafür vorhanden ist, daß der Bezug auf einen anderen Menschen sich deshalb von jeder anderen Art des Weltzugangs unterscheidet, weil der andere Mensch sich als ein Sachverhalt zu erweisen vermag, der sich erkennbar auch auf mich beziehen, der mich *meinen* kann.

Weshalb konnte diese Eigenartigkeit derart lange ziemlich folgenlos bleiben? Und weshalb ist es das schriftvermittelte Referieren, das dann alles so grundlegend ändert und die Schar der Gotteskinder in die Form der Gesellschaft zwingt? Wenn man eine Antwort finden will, reicht es nicht aus, sich nur die Zirkularität des Referierens vor Augen zu führen. Antwortmöglichkeiten findet man erst dann, wenn man untersucht, auf welche Weise der Zirkel von den Beteiligten aufgebrochen wird. Bevor man das diskutieren, also sein Augenmerk vom Zirkel weg und auf die Anschlüsse richten kann, müssen vorher noch drei weitere

16) Die Renaissance nutzt Gegenwart gleichsam als Zentralperspektive: "Der Bürger lebt zuerst und zuletzt der sichtbaren und natürlichen Gegenwart, er will deren Recht nicht beschränkt sehen: weder - wie ein religiös determiniertes Denken will - durch Ansprüche der Transzendenz noch - wie traditionalistisches Denken verlangt - durch die Ansprüche des Vergangenen" (Alfred v. Martin, *Soziologie der Renaissance*. München 1974:53). Mit seinem Hinweis auf das Sichtbare und Natürliche der Gegenwart allerdings benennt v. Martin nichts, das nicht auch in den Jahrhunderten vorher zur Verfügung gestanden hätte. Man ist geneigt zu formulieren, diese Art der Interpretation gehe an der Renaissance vorbei und zu Augustinus zurück.

17) In: *Soziale Systeme*. A.a.O.:223, 409, 468, 513 und mit besonderem Bezug auf Briefe 582.

Effekte zirkulären Referierens betrachtet werden, nämlich seine Kurzfristigkeit, die aus ihm resultierende Bindungslosigkeit sowie die dem Zirkel immanente Symmetrie.

Referenz-Zirkel sind durch eine außerordentlich kurze 'Halbwertszeit' gekennzeichnet. Die ethologische Forschung etwa betont die prekären Begleiterscheinungen des Blickkontaktes: "Er wird als Zuwendung interpretiert ... Allerdings dürfen wir den Partner nie zu lange anschauen, denn sonst empfindet dieser den Blickkontakt als Starren, und Anstarren wird als Ausdruck der Dominanz aufgefaßt ... Daß Blickkontakt die Interaktionspartner erregt, kann man auch durch physiologische Messungen nachweisen. Blickkontakte erhöhen z.B. die Pulsrate"¹⁸. Ähnliche Beobachtungen vermittelt die Ethnographie: "Der ... deutsche Ausdruck 'Schöner Tag heute, nicht wahr?' oder der melanesische Satz 'Woher kommst du?' sind nötig, um die eigentümliche und unangenehme Spannung zu überwinden, die die Menschen empfinden, wenn sie einander schweigend gegenüberstehen"¹⁹. Etwas differenziertere Befunde liefert die Sozialpsychologie: "Die Vereinigung durch die Augen schafft eine solch intensive zwischenmenschliche Erfahrung, daß nur dann die wechselseitige Wahrnehmung aufrechterhalten wird, wenn tiefe Intimität gesucht wird. In typischen Fällen unterbricht eine Person die Verbindung, indem sie wegsieht"²⁰.

Es gibt soziale Arrangements, in denen intimer Kontakt als ausgeschlossen erscheint. Solche "settings" werden vor allem durch die beiden Komponenten der Öffentlichkeit und der Fremdheit getragen, hinzukommen kann noch Flüchtigkeit. Vereint findet man diese drei Komponenten typisch im großstädtischen Fußgängerverkehr, wo Menschen einander als Passanten begegnen. Dort ist die Zahl kurzfristiger, nur sekundenlangere Blickkontakte unvorstellbar groß. Häufigkeit, Fremdheit und Kurzfristigkeit bilden für das zirkuläre Referieren einander passierender Menschen ein höchst eigenartiges Bedingungsgefüge. Aus ihm resultiert als zentrale, alles andere beherrschende Erwartung: Die Blickkontakte sind durch nichts anderes gekennzeichnet als durch ihre Kürze. Sie reißen ohne weitere Anschlüsse gleich wieder ab. Der Anfang des Blickkontaktes ist durch sein sogleich folgendes Ende bestimmt. Es scheint, als ob unter diesen Bedingungen, also in der Begegnung als Passanten, paradoxe Bestimmtheit ausreiche, mehr noch: als ob das Bestimmte durch Unbestimmtheit als wesentliche Voraussetzung der Normalisierung massenhafter Begegnung benötigt werde.

Nicht nur Ethologen wie Erving Goffman²¹ haben sich von dieser Paradoxie menschlichen Kontaktgeschehens faszinieren lassen, sondern auch Literaten wie Charles Baudelaire²².

18) Irenäus Eibl-Eibesfeldt, Zur Biologie des menschlichen Verhaltens. In: Hans Ulrich Gumbrecht und Karl Ludwig Pfeiffer, Hg., Materialität der Kommunikation. Frankfurt 1988:637-653, hier:643.

19) Bronislaw Malinowski, Das Problem der Bedeutung in primitiven Sprachen. In: C.K. Ogden und I.A. Richards, Die Bedeutung der Bedeutung. Eine Untersuchung über den Einfluß der Sprache auf das Denken und über die Wissenschaft des Symbolismus. Frankfurt 1974:323-384, hier:349f; das Original erschien zuerst 1923.

20) Fritz Heider, A.a.O.:96.

21) In: Encounters. Minneapolis 1961.

22) In: Prosadichtungen. Übertragen von Walther Küchler. Heidelberg 1947:46f.

In seinem Prosagedicht "Die Menge" entparadoxiert er das Geschehen mit dem Konzept der Begabung: Es sei nicht jedem gegeben, im Meer der großen Masse ein Bad zu nehmen. Sich der Menge genießend zu erfreuen, sei eine Kunst. Der Mensch, der leicht in der Menge aufgehe, kenne Fieberschauer von Genüssen. Paradox bestimmte Kurzfristigkeit und gleichsam garantierte Anschlußlosigkeit fordern den virtuosen Passanten dazu heraus, sich ganz und ungeteilt dem Unverhofften, das sich darbietet, dem Unbekannten, das vorübergeht, zu verschenken.

In dem Gedicht "An eine Passantin"²³ wird die Menge auf das Maß eines Bühnenprospekts zurückgenommen. Sie ist jetzt heulende, betäubende Straße, ist Rahmen für eine Frauengestalt, lang, zart, in großer Trauer, in majestätischem Schmerz, die - wird man als nüchterner Beobachter der Szene hinzufügen dürfen - durch diese Attribute 'eigentlich' außerordentlich markant bestimmt ist. Gerade daran zeigt sich jene Eigenartigkeit allen zirkulären Referierens: alle Interdependenz zu unterbrechen, wenn ein Blickkontakt beginnt. Es ist zwar nur ein Aufleuchten, dann Nacht. Aber welche Wucht des Geschehens liegt in diesem kurzen Augenblick: Er trinkt, gekrümmt wie ein Narr, aus ihren Augen, aschgrauer Himmel oder aufkommender Sturm, die Zärtlichkeit, die gefangen nimmt und das Vergnügen, das tötet.

Das zirkuläre Geschehen bricht sofort wieder ab. Es treibt keinen Anschluß aus sich hervor: Er weiß nicht, wohin sie entflieht; sie weiß nicht, wohin er geht. Wenn es überhaupt einen sozialen Anschluß gibt, dann allenfalls in der Ewigkeit. Aber selbst diese Perspektive versieht Baudelaire mit einem Fragezeichen. Walter Benjamin²⁴ extrahiert aus dem Gedicht: "Die Entzückung des Großstädtlers ist eine Liebe nicht sowohl auf den ersten als auf den letzten Blick. Es ist ein Abschied für ewig, der im Gedicht mit dem Augenblick der Berückung zusammenfällt". Weniger Liebe auf einem Vulkan; vielmehr Liebe auf einer Paradoxie: alles und damit nichts verheißend; als Liebe auf den letzten Blick garantiert ohne Abschluß; Liebe in bizarrer, in einsamer Konfiguration, nicht in zustimmungsbedürftiger Präfiguration; Liebe, "von der man nicht selten wird sagen dürfen, die Erfüllung sei ihr minder versagt als erspart geblieben"²⁵.

Referenz-Zirkel, das wird man aus all dem als Einsicht mitnehmen können, erzeugen mit ihrer zirkulären Geschlossenheit eine besondere Art von Offenheit. Dieser alles ausschließende tautologische Zustand einer Leere, die doch etwas, nämlich sich selbst als zentrales Element enthält, gerade dieser Zustand ist es, der mit seiner Geschlossenheit die Öffnung erzwingt. Das aber keineswegs auf beliebige Weise. Vielmehr zeigt die sorgfältige Betrachtung, daß der Referenz-Zirkel als *elementare* soziale Strukturkomponente nicht fort dauern kann, sondern notwendigerweise vor die Alternative stellt: entweder Abbruch oder Weiterführung eines dann aber sofort scharf einschränkenden Strukturbildungsprozesses.

Die soeben diskutierte folgenreichste Kurzfristigkeit ist jedoch erst die zweite von vier

23) Charles Baudelaire, Les fleurs du mal. Paris 1857.

24) In: Illuminationen. Ausgewählte Schriften. Frankfurt 1961:215.

25) A.a.O.:216.

Besonderheiten aller Referenz-Zirkel. Neben Gegenwärtigkeit und Kurzfristigkeit zeigt die Geschlossenheit zirkulären Referierens als dritten wesentlichen Effekt den der Bindungslosigkeit. Referenz-Zirkel konstituieren ein Geschehen, das - könnte man geneigt sein zu formulieren - in laufende Interdependenzen geradezu hineinplatzt und den Gang der Dinge rigoros unterbricht. Referenz-Zirkel verhindern mit dem ihnen eigentümlichen Effekt der Interdependenz-Unterbrechung, daß Kontinuität zu einer Eigenschaft ihrer selbst wird, zu einem 'semantischen Gravitationskollaps' ("schwarzes Loch") führt, vielmehr auf ständiges Fortzeugen angewiesen bleibt.

-III-

Im Licht dieser Eigentümlichkeit ließe sich - auch das sei hier nur kurz gestreift - Max Webers Bürokratisierungsthese neu beleuchten. Der "nüchterne Tatbestand der universellen Bürokratisierung"²⁶ wirft ja die Frage auf, wie "Freiheit (in irgendeinem Wortsinn)...überhaupt auf die Dauer möglich" sei²⁷. Diese Frage ist bekanntlich höchst unterschiedlich beantwortet worden. Trotz der Verschiedenartigkeit läßt sich interessanterweise dennoch beobachten, daß Freiheit - ebenso wie Gegegenwärtigkeit - nur psychisch respektive anthropologisch zu fundieren versucht wird. Freiheit überlebt demnach als Idee²⁸. Und als Träger der Idee fungieren psychische Kräfte, zum Beispiel in Gestalt des Gewissens. Das Gewissen - eine Folge der Reformation - "repräsentiert die Freiheit: das gläubige, wahrheitsfähige Gewissen *wird* zum *Stützpunkt der Freiheit in der Welt* und zum Ausgangspunkt der Weltherrschaft der Freiheit"²⁹.

Natürlich muß man fragen: Welchen Stützpunkt hatte die Freiheit, bevor das Gewissen wurde, was es jetzt ist? Ist es überhaupt sinnvoll, von einem *Fort*bestehen der Freiheit zu reden? Gibt es neben einem (psychischen) Begehren nach Freiheit nicht auch einen (sozial) auferlegten Zwang zur Freiheit? Jener oben andiskutierte Effekt eines Referierens, das Referent seines Referenten ist -also die Unterbrechung aller Interdependenz aufgrund der zirkulären Geschlossenheit - legt den Gedanken nahe, daß Freiheit nicht nur als Domäne des Psychischen gegen Soziales behauptet werden muß, sondern - ob gewünscht oder nicht - dem Psychischen vom Sozialen immer wieder aufgenötigt wird.

Daß die Möglichkeit von und das Begehren nach Freiheit immer wieder und allen Gewohnheiten zum Trotz auftaucht, ist im Sinn eines 'ideativen Überwinterns', ist mit dem Bild der sorgfältig zu hegenden Flamme wohl nicht zureichend begriffen. Freiheit muß - zum Glück

26) Max Weber, Parlament und Regierung im neu geordneten Deutschland. In: Gesammelte politische Schriften. Hg. v. Johannes Winckelmann, Tübingen 1958:318. Der Aufsatz wurde zuerst 1917 veröffentlicht.

27) Ders., Zur Lage der bürgerlichen Demokratie in Rußland. In: Gesammelte politische Schriften. .a.O.:61. Dieser Aufsatz wurde zuerst 1906 veröffentlicht.

28) "'Freiheit' ist...als grundlegender Wert und Zielbegriff anthropologisch nicht eliminierbar", formuliert, schlicht und emphatisch - oder: apotheotisch? - Werner Conze, Ausblicke. Zu: Art. Freiheit. In: Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck, Hg., Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. II, Stuttgart 1979:542.

29) Horst Folkers, Die Neutralität gesellschaftlicher Gewalt und die Wahrheit der Unterscheidung: Zur Geschichte der Differenzierung von Moralität und Legalität bei Kant und zum Ursprung gesellschaftlicher Differenzierung bei Hegel. In: Niklas Luhmann, Hg., Soziale Differenzierung. Zur Geschichte einer Idee. Opladen 1985:42-67, hier:47, Hervorhebung nicht im Original.

- nicht erinnert werden. Sie bringt sich als Möglichkeit mit Notwendigkeit immer wieder selbst in Erinnerung. Die Idee der Freiheit kann immer wieder entstehen, weil jedes neue zirkuläre Referieren prinzipiell und unaufhebbar alle je laufenden Interdependenzen kurzfristig unterbricht. Die Geschlossenheit des Zirkels läßt nicht einmal Königswürde herein. Wird solche "Würde" dennoch beansprucht, so bestreitet der Zirkel ihr jegliche Ursprünglichkeit und Evidenz. Sie kann daher das ihr Wesentliche - den Anspruch - nie abstreifen. Tautologie und Paradoxie belassen dem zirkulären Referieren zwar immer nur äußerst kurzfristigen Bestand. Aber die wenn auch noch so kurze Unterbrechung aller Interdependenz durch den Zirkel ist radikal. Sie reicht aus, um immer wieder erfahrbar zu machen: alles, was im Anschluß an den Zirkel geschieht, beruht notwendig auf Entscheidung. Der Zirkel enthält keinerlei Anhaltspunkte darüber, wie entschieden werden soll. Er erzwingt lediglich, daß *irgendwie* enttautologisiert und entparadoxiert, daß auf irgendeine Weise angeschlossen wird.

Beide Effekte zirkulären Referierens, nämlich 1. das Unterbrechen von Interdependenz und 2. die damit einhergehende Notwendigkeit zu entscheiden, wie man an den Zirkel anschließen soll, haben den verschiedenen Freiheitssemantiken als fundierende Bezugspunkte gedient. Interessant in diesem Zusammenhang ist jedoch, daß jeder der großen Entwürfe auf für ihn charakteristische Weise die beiden Komponenten unterschiedlich gewichtet, nicht gewissermaßen elliptisch - mit zwei Brennpunkten - operiert, sondern entweder Unterbrechung oder Anschluß dominant setzt.

Die griechische Freiheitssemantik zum Beispiel gewinnt ihre Konturen mit Bezug auf Unterbrechung: gegen Tyrannis, gegen Sklaverei. Wenn die Polis als Voraussetzung der Freiheit das Regieren denn schon erfordert, dann nur mit geregelter Unterbrechung, nämlich "nur abwechselungsweise"³⁰. Von solch einer Sicht wird der Effekt des Unterbrechens pragmatisch buchstabiert: mal regieren, mal regiert werden. Dieser Modus des Unterbrechens allerdings wird selbst nicht unterbrochen, sondern als Grundstruktur der Polis aller Diskontinuität enthoben. In der Formierung des Unterbrechens ist damit die Weise des Anschlusses immer schon mit erfaßt. Freiheit scheint daher mit Ordnung (Herrschaft des Demos) vereinbar - eine Perspektive, die sich bis heute nicht zufriedenstellend beschreiben ließ und wohl deshalb so lange kontiniert.

Die christliche Freiheitssemantik hingegen macht mit ihrer Fundierung nicht die Erfahrung der Interdependenz-Unterbrechung stark. Sie betont vielmehr den anderen der beiden Effekte zirkulären Referierens, also die Problematik des Anschlusses. Zirkularität ist für diese Semantik gar kein Problem. Unbestimmbarkeit taucht in ihr nicht auf. Als Geschöpf Gottes ist jeder Teilnehmer des Geschehens schon vorgängig bestimmt. Was sich dann doch an pragmatischen Problemen ergibt, gewinnt seine Bedeutung nicht im immanent-wechselseitigen Bezug, sondern nur mit Blick auf die alles beherrschende Alternative von Heil oder Verdammnis. Es ist im Prinzip gleichgültig, welche pragmatischen Gefüge sich einspielen. Jedes von ihnen kann der Bewährung auf dem Weg zum Heil dienen.

Angenommen jedoch, ein Christ, der sich dies vergegenwärtigt, sei gerade im Begriff, seine Kirche zu verlassen. Kurz vor der Tür nach draußen kreuzt sich sein Weg mit dem eines Glaubensbruders, der ebenfalls hinaus auf die Straße will. Im Angesicht der zu öffnenden Tür, die beide gleichzeitig erreichen, sucht jeder von ihnen sein Verhalten am Verhalten des anderen zu orientieren. Was dann? Wie kommt ein Zirkel durch geschlossene Kirchentüren? Nicht nur die geschlossene Pforte, sondern auch die zirkuläre Relation muß geöffnet, muß

30) Aristoteles, Politik. Berliner Akademieausgabe: 1317 b 13.

enttautologisiert und entparadoxiert werden.

Diese Notwendigkeit reibt sich jedoch an einem weiteren Merkmal zirkulären Referierens, nämlich an der Symmetrie des Zirkels. Auch hier zeigt sich wieder der eigentümliche Unterbrechungseffekt. Die Referenten sind *als* Referenten *gleichermaßen* unbestimmbar. Sie werden als Repräsentanten ihrer selbst damit von aller vorgängigen Bestimmtheit abgehoben. Die Geschlossenheit des Zirkels und die wechselseitige Unbestimmbarkeit füreinander setzen die Referenten *gleich*.

-IV-

Wenn man Semantiken der Gleichheit ansieht, findet man schnell, daß sie sich in je charakteristischer Weise auf Momente des Referenz-Zirkels beziehen und genau darin ihre pragmatische Abstützung gewinnen. So zeigt der Liberalismus auch in seinen modernen Varianten starke Affinitäten vor allem gegenüber dem Abbindungseffekt. In einer Formulierung von Stephen Holmes³¹: "Gleichheit bedeutet Irrelevanz der Vergangenheit". Solche Sensibilität für Interdependenz-Unterbrechungen versteht sich angesichts des historischen Ursprungs liberalistischen Denkens gleichsam von selbst³². In einer anderen Fassung: "Die Revolution im Zeichen der Gleichheit war im wesentlichen ein Kampf zur Errichtung einer Reihe von 'Barrieren gegen die Konvertierbarkeit' unterschiedlicher sozialer Güter, wie z.B. öffentliche Ämter, Geld, Glaube, Wissen und Gefolgschaft"³³. Bemerkenswert dabei ist allerdings, daß liberalistische Gleichheitskonzepte - nicht nur im Unterschied zu sozialistischen, sondern auch zu republikanischen - die Symmetrie-Komponente nicht mitbedenken. Das zeigt sich nicht zuletzt in ihren Rechtssystemen. Sie sind "von einer Reihe von Filtern umgeben, die (im Idealfall) Rasse, Glauben, ökonomischen Status, Familienbeziehungen und politische Parteizugehörigkeit für den Status des Individuums als einer Rechtsperson irrelevant machen. Gleichheit erfordert nicht 'Nivellierung', sondern lediglich selektive Indifferenz: mein Status in dem einen sozialen Umfeld muß nicht starr mit meinem Status in anderen Kontexten verknüpft sein"³⁴.

Gleichheit als Irrelevanz der Vergangenheit, also als Unterbrechung von Interdependenz wird so auf Initial- oder Konditionalfaktoren reduziert und unterscheidet sich darin massiv von sozialistischen Vorstellungen. Diese akzentuieren ihren Freiheitsbegriff nicht instrumental, sondern final. Moses Hess, wie Karl Marx Redakteur der Rheinischen Zeitung in Köln und

31) Siehe: Differenzierung und Arbeitsteilung im Denken des Liberalismus. In: Niklas Luhmann, Hg., Soziale Differenzierung. Zur Geschichte einer Idee. Opladen 1985:9-41, hier:25.

32) Siehe zum Beispiel Rudolf Vierhaus, Liberalismus. In: Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck, Hg., Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. III, Stuttgart 1982: 741-785.

33) Stephen Holmes, a.a.O.:24.

34) Ebd.

später deren Herausgeber, artikuliert seinen Gleichheits- als Zielbegriff über den gleichen Zugang zu inneren und äußeren Gütern³⁵. Von Karl Marx und Friedrich Engels wird der Bezug auf Interdependenzunterbrechung im liberalistischen Gleichheitsbegriff zwar deutlich gesehen: Alle fest eingerosteten Verhältnisse mit ihrem Gefolge von altherwürdigen Vorstellungen und Anschauungen werden aufgelöst, alle neugebildeten veralten, ehe sie verknöchern können. Alles Ständische und Stehende verdampft, alles Heilige wird entweiht, und die Menschen sind endlich gezwungen, ihre gegenseitigen Beziehungen mit nüchternen Augen anzusehen³⁶. Aber dieser Bezug wird nicht bis zu seinem Ursprung verfolgt, nicht bis in die tautologische Leere jeder neuen zirkulären Referenz. Auch die 'nüchternen Augen' finden noch einen letzten Halt. Es bleibt, auch wenn alle vorausedexistierenden Bande unbarmherzig zerrissen werden, doch eine letzte Stütze, eine nicht zu zerstörende Bindung: "das nackte Interesse"³⁷, das aber so nackt auch wieder nicht ist, sondern bestimmt wird als "die gefühllose 'bare Zahlung'"³⁸. Der Initialakzent des liberalistischen Gleichheitsbegriffs - Gleichheit als Unbestimmtheit, als noch nichts vorwegnehmender offener Auftakt - wird so verfehlt, soll wohl auch gar nicht getroffen werden. Der sozialistische Begriff von Gleichheit bezieht sich mit seiner Semantik auf Lebenserfahrungen, in denen Unbestimmtheit nicht mit Chance zu freier Entfaltung assoziiert wird, sondern mit Anreiz zu neuer Ausbeutung und Unterdrückung³⁹. Gleichheit kann sich in dieser Sicht nicht auf Unbestimmtheit beziehen, setzt nicht auf Interdependenz-Unterbrechung, sondern, in scharfem Gegensatz dazu, auf kontinuierliche Fortsetzung eines dialektischen Prozesses, an dessen Ende erst Gleichheit als entbehrensreich erkämpfte, nicht mehr tautologisch bedingte, sondern in anderer Weise paradoxe, nämlich politisch bestimmte Unbestimmtheit zu erreichen ist.

Symmetrische Relationen zwischen Menschen - der Liberalismus nimmt sie als Ausgangspunkt, der Sozialismus als Endpunkt. Beide semantische Traditionen beziehen sich damit nicht nur auf große historische Zusammenhänge, sondern auch auf die kleinen Alltäglichkeiten, vor allem auf jenes eigentümliche Gefüge, mit dem alles Soziale beginnt, auf das zirkuläre Referieren. Dieser Bezug wird jedoch erst dann ganz deutlich, wenn man das referentielle Geschehen weiter verfolgt, wenn man beobachtet, wie Referenz-Zirkel von den Beteiligten geöffnet, wie sie enttautologisiert und entparadoxiert werden.

V.

Alles, was im Anschluß an den Zirkel geschieht, ist ein Deformieren der Symmetrie: Asymmetrisierung. Einer der Teilnehmer muß die Initiative ergreifen. Aber was berechtigt ihn dazu? Muß seine Initiative nicht als Anmaßung erscheinen? Aber wie würde - anders

35) Moses Hess, Die heilige Geschichte der Menschheit. In: Philosophische und sozialistische Schriften 1837-1850. Hg. v. August Cornu und Wolfgang Mönke, Berlin 1961.

36) Karl Marx und Friedrich Engels, Manifest der kommunistischen Partei. 30. Aufl., Berlin 1968:46.

37) A.a.O.:45.

38) Ebd.

39) Gegenwärtig werden neu sich ergebende Möglichkeiten oft als ein "Überfluten ... mit Möglichkeiten (erlebt), deren Implikationen nicht kontrollierbar, häufig nicht einmal abzusehen sind". So Helmut Willke, Systemtheorie entwickelter Gesellschaften. Dynamik und Riskanz moderner gesellschaftlicher Selbstorganisation. Weinheim und München 1989:98.

herum - sein Zögern interpretiert? Liest der Gegenüber es womöglich als geringschätzigen Kommentar zu seiner Person? Oder wird Innehalten als Ausdruck von Takt, gar als Respekt verstanden? Die Teilnehmer stecken in einem pragmatischen Dilemma: Einerseits schont die Symmetrie des Zirkels die beteiligten Referenten vor Diskriminierung. Andererseits blockiert die Tautologie des Zirkels alles weitere Geschehen. Nur paradoxes, nämlich Nicht-Geschehen geschieht und erzwingt damit die eigene Überwindung.

Durch die ihm immanente Paradoxie birgt der Zirkel zwar in sich die Tendenz zu seiner eigenen Auflösung. Aber - und das ist höchst bedeutungsvoll - die Symmetrie des Zirkels erzeugt zugleich auch Selektivität hinsichtlich jener Möglichkeiten, die der asymmetrisierenden Initiative zur Verfügung stehen. Die Instabilität der Paradoxie ist einerseits gewissermaßen begierig auf Anschlüsse; die Egalitätseffekte der Symmetrie machen andererseits - wegen der asymmetrisierenden Folgen - das Geschehen wählerisch gegenüber jenen Begründungen, die eine je konkrete Initiative tragen sollen.

Keineswegs alles und jedes ist geeignet, als akzeptable Begründung zu fungieren⁴⁰. Die Problematik jeder Initiative - das mit ihr notwendig einhergehende Asymmetrisieren - läßt alles, was die Teilnehmer umgibt, im Licht der entscheidenden Frage erscheinen: eignet es sich als [Anlaß](#)? Kann man die asymmetrisierende Initiative damit begründen? Bietet irgend etwas im Bereich der aktuellen Gegebenheiten⁴¹ ein Selektivitätsprofil, das es ermöglicht, zu asymmetrisieren ohne zu diskreditieren? Differenzen nach den Mustern aktiv/passiv oder Erleben/Handeln⁴², wie sie von der asymmetrisierenden Initiative immer mitgesetzt werden, haben wohl kaum eine Chance auf Akzeptanz, wenn mit ihnen die Erwartung wahrscheinlicher Diskreditierung geweckt wird. Das Asymmetrisieren muß diskriminieren, darf aber nicht *diskreditieren*. Nur so kann es wahrscheinlich werden, daß der Initiative/der Asymmetrisierungsversuchsweise, zunächst unverbindlich⁴³, einstweilen - keine Ablehnung entgegenschlägt⁴⁴. Die volle Riskanz der mit jeder Initiative gesetzten Asymmetrie bekommt man nur dann in den Blick, wenn man bedenkt, daß aufgrund so mancher Formen von Asymmetrie nicht nur Gegenstände eingebüßt, nicht nur materielle

40) "Durch eine zufällige, nicht völlig ernst gemeinte, zu nichts verpflichtende oder am Rande liegende Bemerkung kann ich mich ein wenig vorwagen, aber ich ziehe mich schnell zurück, wenn du dich nicht auch - durch irgendein Zeichen der Zustimmung - ein wenig vorwagst. Ich bin bereit, mich in steigendem Maße festzulegen, aber nur so weit, wie andere - durch sichtbare Anzeichen - sich ebenfalls festlegen. Das Endergebnis, an das wir uns schließlich gemeinsam gebunden fühlen, ist wahrscheinlich ein Kompromißgebilde, an dem alle beteiligt sind, und das zu etwas führt, das man einen Kulturprozeß nennen könnte, ein Gebilde, das vielleicht von niemandem zunächst angestrebt oder vorausgesehen worden war", schreibt Albert K. Cohen, *Kriminelle Jugend. Zur Soziologie jugendlichen Bandenwesens*. Reinbek bei Hamburg 1961:44.

41) Man könnte formulieren, die Initiative müsse sich als Rekurs auf etwas qualifizieren, welches durch seine Anläßlichkeit den initialen Rekurs legitimiert oder gar gebietet. Die bedeutenden Sozialsysteme finden nicht zuletzt durch subtiles Rekurs-Gestalten zu ihrer operativen Geschlossenheit. (Diese Fußnote steht nicht im gedruckten Text)

42) Die Funktion dieser Unterscheidung diskutiert Niklas Luhmann, *Erleben und Handeln*. In: Ders., *Soziologische Aufklärung III*. Opladen 1981:67-80.

43) Vorsichtiges Herangehen an die Problematik findet auch im Sprachgebrauch seinen Niederschlag. So zum Beispiel in dem Satz: "Darf ich Sie wohl etwas fragen?"

44) Die Differenz von Symmetrie und Asymmetrie ist in der klassisch-neuzeitlichen Semantik nicht als ständig mitlaufender Prozessor begriffen, sondern dazu genutzt worden, einen status naturalis von einem status civilis zu unterscheiden. So etwa bei John Locke, *Two Treatises on Government*. London 1690: "Men... when they enter into society, give up the equality ... only with the intention in every one ... the better to preserve himself, his liberty and property", second treatise 9,131.

Schäden erlitten werden, sondern jemand sein Gesicht verliert⁴⁵, in Mißkredit gerät, kurz: das beanspruchte eigene Selbstkonzept⁴⁶ als unhaltbar vorgeführt bekommt. Erste Voraussetzung für die Wahrscheinlichkeit ihrer Akzeptanz ist deshalb, daß eine Initiative sich als typisch bekanntes Geschehen, als 'ein Fall von ...' auffassen läßt. Die Initiative muß als Auftakt eines *Themas* identifizierbar sein. Nur so nämlich wird - wenn überhaupt - erwartbar, was folgen könnte, wenn man sich auf je konkretes Asymmetrisieren einläßt. Genau so, wie die Symmetrie des zirkulären Referierens sich gleich nach ihrem Beginn wieder auflöst, indem entweder abgebrochen oder asymmetrisierend angeschlossen wird, genau so erweist sich die Asymmetrie als eine 'unruhige', sich selbst transzendierende Komponente: es entstehen sofort Anschlußerwartungen über drohende oder nicht drohende Gefahr, über lästige oder angenehme Folgen⁴⁷, über kurzfristiges Abwickeln oder unabsehbare Verstrickung usw. Deshalb ist klar, daß nur solche Initiativen Annahmehancen besitzen, die Erwartungen der Art ermöglichen, die Asymmetrie werde nicht auf Dauer gestellt, sondern nur kurzfristig oder doch überschaubar prozessiert, mit anschließender Resymmetrisierung könne gerechnet werden.

Solche Erwartungen lassen sich an Initiativen nur knüpfen, wenn diese als nicht willkürlich, sondern als naheliegend erscheinen. Üblicherweise wird dieser Eindruck durch Bezug der Initiative auf einen *Anlaß* vermittelt. Als Anlaß kann nur fungieren, was nicht durch *vergleichen* den Rückgriff auf die beteiligten Referenten selbst gewonnen werden muß, was sich gewissermaßen von außen ergibt. Anlässe sind Mechanismen, die die Differenz von innen und außen zu einer operationsfähigen Einheit formen. Die Geschlossenheit des zirkulären, tautologischen Referierens auf Referieren erzwingt eben diese eigenartige Offenheit, diesen Bedarf an Anlässen⁴⁸, also an solcher Selektivität, die diskriminiert, aber nicht diskreditiert.

45) Vergl. die kulturanthropologische Studie von Hsien Chin Hu, Die chinesischen Begriffe von 'Gesicht'. In: Wilhelm Emil Mühlmann und Ernst W. Müller, Hg., Kulturanthropologie. Köln 1966:238-263. Im Stamm der Kwakiutl wird jemand, der 'sein Gesicht verloren' hat, höchst prägnant als "verfaultes Gesicht" bezeichnet. Siehe auch: Marcel Mauss, Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften. Frankfurt 1968.

46) Eine umfangreiche Diskussion dieses Begriffs bei Jürgen Markowitz, Konstellationsformen psychischer Selbstreferenz. Vorstudien zu einem Begriff der Partizipation. In: Dirk Baecker u.a., Hg., Theorie als Passion. Niklas Luhmann zum 60. Geburtstag. Frankfurt 1987:482-518. Über den Zusammenhang mit der Selbstkonzept-Forschung siehe ders., Verhalten im Systemkontext. Zum Begriff des sozialen Epigramms. Diskutiert am Beispiel des Schulunterrichts. Frankfurt 1986:156 ff. Eine allgemeine Übersicht bietet Sigrun-Heide Filipp, Selbstkonzeptforschung: Probleme, Befunde, Perspektiven. Stuttgart 1979.

47) Folgenbeurteilungen variieren mit dem Kontext, in dem sie vorgenommen werden. Drastisches Anschauungsmaterial liefern zum Beispiel Fälle, in denen sich die zirkuläre Referenz zwischen einem Arzt und einem Patienten entfaltet: Im Jewish Chronic Disease Hospital in New York "spritzte 1965 ein Arzt kranken Patienten virulente Krebszellen, um die (zu erwartende) Abstoßungsreaktion bei geschwächtem Immunsystem zu beobachten. Die Betroffenen wurden nicht darüber aufgeklärt, welche Art von Zellen ihnen gespritzt wurde und daß es sich um ein Experiment ohne Therapiewert handelte. Der Forscher wurde gerichtlich verurteilt, seine Approbation als Arzt für ein Jahr suspendiert. Seiner Reputation als Wissenschaftler hat das nicht geschadet. Nur drei Jahre später wurde er zum Präsidenten der amerikanischen Krebsgesellschaft gewählt". Siehe: Wolfgang van den Daele und Heribert Müller-Salomon, Die Kontrolle der Forschung am Menschen durch Ethikkommissionen. Ms. Bielefeld 1990:6.

48) Die strukturelle Bedeutung von Anlässen wird in der Soziologie bislang wohl unterschätzt. Systematische Bezüge auf Anlässe finden sich selten, etwa bei Carl Schmitt, Politische Romantik. 3. Aufl., Berlin 1968:23. Für ihn ist politische Romantik "subjektiver Occasionalismus, das heißt im Romantischen behandelt das Subjekt die Welt als Anlaß und Gelegenheit seiner romantischen Produktivität".

Es ist vielleicht nützlich, an dieser Stelle einen Schritt zurückzutreten und sich einmal anzusehen, welche traditionellen Vorstellungen zum Problem der Referenz ausgebildet worden sind: Das Sich-Beziehen-auf... muß - um relational bestimmbar zu sein - als Bipolarität entfaltet werden. Es muß ein Etwas gedacht werden, das sich auf etwas anderes bezieht. Subjekt und Objekt oder Selbst und Welt sind breit etablierte semantische Fassungen. Kein Neubeginn des Referierens stellt die Bipolarität in Frage. Sie ist als Struktur konstant gesetzt. Das Selbst kann sich ändern, die Welt kann sich ändern, aber das Polaritätsgefüge bleibt: Selbst und Welt. Die Bipolarität als Grundstruktur verfügt über eine außerordentliche Plastizität. Sie scheiterte - jedenfalls bisher - nicht einmal daran, daß auch das 'Welthafte' der Welt nur einer neben ihren unfaßbar vielen Akzenten ist. Nicht einmal? Mit gleicher Plausibilität kann man sagen, diese Grundstruktur scheiterte eben deshalb nicht. Sie kann darum das Referieren zur grundlegenden Prozeßform psychischer und sozialer Systeme machen, weil Welt sich über Akzente fassen läßt, weil selbst der Inbegriff von allem nur einer der in ihm vorkommenden Akzente ist⁴⁹. An sich müßte es einem ja die Sprache verschlagen zu sehen, daß jemand im Anschluß an das Zwiegespräch mit seinem Gott den Nachbarn zu einem Bier einlädt.

Der Gläubige selbst hat damit offenbar keine Schwierigkeiten. Er löst das Problem des nur akzenthaft zu vermittelnden Weltbezugs auf ungemein eindrucksvolle Weise, nämlich mit Hilfe des Schöpfungskonzepts. Das All erscheint genau dann nicht mehr nur als einer neben all seinen anderen Akzenten, wenn man es als Schöpfung versteht, die ihren Schöpfer symbolisiert. Und dann ist auch der referentielle Wechsel - nach dem Gespräch mit dem Herrn das Bier mit dem Nachbarn - kein atemberaubender Sprung zwischen extrem disparaten Weltakzenten mehr, sondern der durchaus fromme Übergang vom Schöpfer zu einem seiner Geschöpfe, zu denen man schließlich auch selber gehört.

Die Geschöpfe des Herrn in *seiner* Welt leben nebeneinander in *einer* Welt. Der wechselseitige Bezug aufeinander muß dann begrifflich nicht auf dem mühseligen Weg des Relationierens, sondern kann auf dem des Parallelisierens unternommen werden. Jeder der beiden Nachbarn läßt sich so durchaus als Ausgangspunkt eines eigenständigen Verhältnisses von Selbst und Welt auffassen. Aber die beiden müssen diese Relationen nicht relationieren, wenn die eine als Schöpfung bestimmte Welt sie vermittelt. Jeder kann des anderen Verhältnis zur Welt zwar beeinflussen, kann als Helfer oder als Hindernis auftreten. Aber das Weltverhältnis wird nicht und niemals durch ihn überhaupt erst vermittelt. Für das Problem des zirkulären Referierens ist in dieser Art von Beschreibung⁵⁰ somit kein Platz. Die parallel gesetzten Relationen: Geschöpfe in der Schöpfung oder - materialistisch gewendet - innere Natur in der äußeren Natur macht den einen eben dadurch für den anderen Teilnehmer verständlich, daß eine Parallelität strukturell gleicher Relationen unterstellt

49) An Gedanken wie diesem orientiert sich die Diskussion unter dem Titel Postmoderne. Ein Überblick findet sich bei Wolfgang Welsch, *Unsere postmoderne Moderne*. 2. Aufl., Weinheim 1988, besonders:62 f.

50) die auch gegenwärtig noch vertreten wird, zum Beispiel von Peter M. Hejl, *Zum Begriff des Individuums - Bemerkungen zum ungeklärten Verhältnis von Psychologie und Soziologie*. In: Günter Schiepek, Hg., *Systeme erkennen Systeme: Individuelle, soziale und methodische Bedingungen systemischer Diagnostik*. München 1987:115-145. Siehe auch ders., *Konstruktion der sozialen Konstruktion: Grundlinien einer konstruktivistischen Sozialtheorie*. In: Heinz Gumin und Armin Mohler, Hg., *Einführung in den Konstruktivismus*. München 1985:85-115.

wird. Aus jeder dieser Relationen sind deswegen auch sehr wohl einzelne Komponenten herauszulösen und in eine andere, parallele Relation einzubauen. Die Architektur dieser Sicht kann man mit einem äußerst simplen Vergleich plastisch hervortreten lassen: Am Straßenrand steht ein Auto. Einer seiner Reifen ist platt. Das Reserverad erweist sich als unbrauchbar. Als ein hilfsbereiter anderer Verkehrsteilnehmer neben dem 'Fußlahmen' hält, ergibt sich diese typische strukturelle Parallelität mit den vergleichbaren Komponenten: auch vier Räder, auch ein Reserverad usw. Da er sein Reserverad zur Zeit nicht benötigt, kann man prüfen, ob die Maße des intakten Reserverads zu dem havarierten Fahrzeug passen etc.

Dieser 'strukturelle Parallelismus' ist die Grundlage dafür, Interaktion als Austausch von Komponenten und soziales Handeln als Tauschverkehr zu fassen. Die Struktur*prämisse*, also Parallelität, wird in der Literatur zumeist unter einem besonderen Namen, nämlich als Reziprozität mitgeführt⁵¹. Reziprozität 'vermittelt' Zirkularität und Parallelität, weil dieser Begriff erst gar nicht zwischen den beiden Bedeutungskomponenten unterscheidet, weil unter dem Titel Reziprozität Zirkularität und Parallelität diffus miteinander verkoppelt sind. Wenn man den Begriff und seinen Gebrauch jedoch gegen den Strich bürstet, kann man sehen, daß die Auslegung des zirkulären Referierens als parallele Weltbezüge dem referentiellen Geschehen etwas Neues hinzufügt: der Weltbezug assoziiert den Zirkel mit einer neuen, mit einer *Sachdimension*. Denn im Zirkel selbst ließen sich - wie oben diskutiert - nur zwei Dimensionen ausmachen: Die Zeitdimension resultiert aus dem Unterbrechungseffekt des Zirkels und artikuliert sich als unbestimmte Gegenwärtigkeit sowie als immanente Kurzfristigkeit des zirkulären Referierens. Die Sozialdimension entsteht mit der Tautologie des Referierens auf Referieren und der daraus resultierenden Unbestimmbarkeit. Das Soziale artikuliert sich als Symmetrie des Bezugs der Teilnehmer aufeinander, als ihre Gleichheit in der tautologischen Unbestimmbarkeit. Was dem zirkulären Referieren fehlte, nämlich die dritte Dimension, das wird erst jetzt hinzugefügt. Also: Enttautologisieren läßt sich fassen als Assoziieren der Sachdimension. Nur so, in dieser Dreidimensionalität, ist das referentielle Geschehen für Sinnverwendung⁵² hinreichend präpariert.

51) Zum Beispiel Alvin W. Gouldner, The Norm of Reciprocity: A Preliminary Statement. In: American Sociological Review 25, 1960: 161-178. Einflußreich aber auch die Spiegel-Metapher, so bei Anselm Strauss, Mirror and Masks. The Search for Identity. New York 1959. Der Interaktionismus hat zwar alte Aggregationsvorstellungen aufgegeben: "Das Verhalten von zwei Personen A und B läßt sich nicht unabhängig voneinander beschreiben. Es ist vielmehr aufeinander bezogen und beeinflußt sich. Soziale Interaktion ... bedeutet also, daß das Verhalten mindestens eines Beteiligten durch das Verhalten eines oder mehrerer anderer beeinflußt wird". Das wird gesehen. Die Frage ist aber: Wird auch klar, daß man es in solchen Fällen mit tautologischen Reaktionen zu tun hat? Es bleibt undeutlich, ob die Enttautologisierung nicht doch zu einfach, nämlich als Serialisierung, als Sukzession gedeutet wird. Man vermag nicht zu sehen, ob der Interaktionismus nicht dazu neigt, sich das Aufeinander-Bezogen-Sein der Beiträge als ein Nacheinander vorzustellen. Das wäre gewiß zu simpel konzipiert, und zwar deshalb, weil damit die Problematik übersprungen würde, daß die Interaktion selbst es regeln muß, das Ineinander in ein Nacheinander umzuwandeln; das Ineinander, welches immer Ineinander bleibt, so zu prozessualisieren, daß es von den Teilnehmern als Nacheinander angesehen werden kann.

52) Die ausführliche Darstellung des hier genutzten Sinnbegriffs findet sich bei Niklas Luhmann, Soziale Systeme. A.a.O.: 92-147.

-VI-

Worin liegt der Ertrag dieser begrifflichen Fassung? Vor allem in dem Hinweis, daß die jedem Sinnprozessieren immanente Dreidimensionalität nicht so verstanden werden darf, als bereite das Zusammenfügen dieser Dimensionen den sinnprozessierenden Systemen - Bewußtsein, Kommunikation - keinerlei Probleme. Sinn als Ordnungsform ist zwar dreidimensional. Daraus folgt aber nicht, daß das Referieren als Prozeßform gleichsam naturwüchsige Voraussetzungen zum dreidimensionalen Sinnprozessieren in sich vorfindet. Die Analyse des Referenz-Zirkels hat vielmehr gezeigt, daß im zirkulären Referieren nur zwei Dimensionen, die zeitliche und die soziale gegeben sind. Das Assoziieren der Sachdimension ist zwar unvermeidlich, zugleich aber auch hoch voraussetzungsvoll. Jedenfalls wirft das soeben angedeutete Assoziationstheorem die Frage auf, wie die dritte, die Sachdimension mit den beiden anderen Dimensionen verbunden wird.

Tatsächlich handelt es sich um einen höchst bemerkenswerten Vorgang, wenn dem wechselseitigen (zirkulären) Bezug aufeinander eine Sachdimension assoziiert wird. Aber genau dieser Vorgang ist bislang keiner besonderen Aufmerksamkeit gewürdigt worden. Und das, obwohl alle gängigen Alltagsvokabeln der Sachdimension über ihre polemogenen Bedeutungsanteile deutlich auf die Sozialdimension zurückverweisen, also eigentlich Irritation auslösen müßten. Beispiele: Das deutsche 'Ding' und das englische 'thing' haben 'Thing' als gemeinsame Wurzel, also das germanische Wort für Gerichtsstätte. Das Wort 'Sache' hat sich entwickelt aus dem althochdeutschen 'sahha', das 'Rechtsstreit' bedeutete. 'Sahhan' meint 'streiten', 'prozessieren'. Das althochdeutsche 'giff' stand einerseits für 'Gabe', heute noch ersichtlich in dem Wort 'Mitgift'. Es enthielt andererseits aber auch die uns gegenwärtig geläufigere Konnotation der toxischen Eigenschaften. Schließlich mag man auch noch an die enge Verwandtschaft zwischen dem lateinischen 'res', gleich 'Sache' und 'reus' gleich 'Angeklagter' (im Zivilprozeß) denken.

Die Sachdimension als Streitdimension? Jedenfalls aber nicht gemäß der cartesianischen Tradition als der Bereich des selbstverständlich Vorfindlichen/Gegebenen. Zirkulär geschlossene Prozesse - Bewußtsein ebenso wie Kommunikation - enthalten zunächst keine Sachdimension. Diese Dimension drängt sich auch nicht - wie die freudsche Wortschöpfung "Druck der Realität"⁵³ nahelegen könnte - eigenständig und machtvoll in den Zirkel hinein. Das Assoziieren von Zeit- sowie Sozialdimension einerseits und Sachdimension andererseits ist vielmehr ein außerordentlich faszinierendes Geschehen. Es setzt hoch komplexe semantische Instrumente voraus. Die angemessene Auseinandersetzung mit dieser Thematik - kulturgeschichtlich vielleicht einer der interessantesten Problempunkte - ist im Rahmen dieses knappen Aufsatzes nicht möglich. Hier wird ein anderer Leitfaden verfolgt. Es geht um eine Skizzierung des zirkulären Referierens und im gerade laufenden Zusammenhang um die Frage, mit welchen Mitteln das Referieren auf Referieren sich enttautologisiert. Die

53) Sigmund Freud, Das Unbehagen in der Kultur. Frankfurt 1984. Zuerst:1930. Freud selbst hat diesem Mißverständnis vorgebeugt. Ernst Topitsch, Phylogenetische und emotionale Grundlagen menschlicher Weltauffassung. In: Wilhelm Emil Mühlmann und Ernst W. Müller, Hg., Kulturanthropologie. Köln und Berlin 1966:50-79., der sich auf Freud bezieht, ist diesem Mißverständnis jedoch erlegen. Auch hier erweist sich wieder die Notwendigkeit, psychische und soziale Systemreferenz voneinander zu unterscheiden. Denn erst so läßt sich hinreichend eindeutig berücksichtigen, daß Kommunikation keinen Realitätsdruck kennt.

Antwort war: durch Assoziieren einer dritten, nämlich der Sachdimension. An dieser Stelle müssen einige rein illustrative Hinweise dazu ausreichen, welche Instrumente die sozio-kulturelle Evolution zum Zweck des Assoziierens von Sinndimensionen ausgebildet hat.

Bereits in den frühesten uns bekannten Kulturen finden sich eigentümliche Elemente, die womöglich als Assoziationsmechanismen aufgefaßt werden müssen. So fällt zum Beispiel auf, daß totemistisches Denken Sozialkomponenten und Sachkomponenten per Identifikation aneinander bindet, oder - wie Emile Durkheim⁵⁴ formuliert - "daß zwischen dem Ding und dem Individuum Identität besteht". Das Totem ist Repräsentant eines Bündels von Sachverhalten, beim Tier zum Beispiel seine auffälligen Eigenschaften. Die Person, deren Totem ein bestimmtes Tier ist, wird mit dessen Eigenschaften eng und unlösbar identifiziert. In jedem neuen Referenz-Zirkel reproduziert sich das Totem, weil es die Assoziation bestimmter Sachverhalte/Eigenschaften gebietet. "Zwischen dem Individuum und dem Tier, das ihm seinen Namen gegeben hat, bestehen die engsten Beziehungen. Der Mensch nimmt an der Natur des Tieres teil; er hat seine Eigenschaften wie im übrigen seine Fehler"⁵⁵. Durkheim betont, daß "das Totem im Regelfall kein Individuum ist, sondern eine Gattung oder eine Art"⁵⁶. Darin kommt zum Ausdruck, daß die Verbindung mit allgemeinen Sachverhalten und nicht mit individuellen Besonderheiten gesucht wird.

Das Studium des mythischen Denkens pflegt zu betonen, daß Sachverhalte personifiziert werden. Stichwort: bevölkerter Kosmos. Interpretiert man jedoch mythische Deutungen auch als Variante des Assoziierens von Sinndimensionen, dann wird deutlich, daß solches Assoziieren nicht als Einbahnstraße gedeutet werden darf. Nicht nur Sachen werden personifiziert; es geht auch andersherum, auch Personen werden versachlicht. Im Fall des Totemismus wird auch "das Tier als das Doppel des Menschen angesehen, als sein *alter ego*"⁵⁷.

Eine ganz andere Art, die Sozial- mit der Sachdimension zu assoziieren, findet man in der Rechtsfigur des *Eigentums*. Gegenstände und Personen werden durch selektive Zuordnung miteinander verknüpft. Die Sachdimension als Inbegriff denkbarer Sachverhalte erfährt durch die sich ausbildende Idee des Eigentums eine bemerkenswerte Entwicklung. Eigentum an einem Gegenstand bezieht sich auf das Eigentümliche des Gegenstandes. Eigentum erstrebt man wegen der Nutzungsmöglichkeiten, die einem Gegenstand eigentümlich sind. Bedeutsam für die Entwicklung des Zusammenhangs von Sozial- und Sachdimension ist dabei, daß man Eigentum auch nutzen kann, indem man andere kontrolliert darüber verfügen läßt. Voraussetzung dafür ist allerdings die Unterscheidbarkeit von Gebrauch und *Mißbrauch*. Aus dem Kanon der Gebrauchsmöglichkeiten überhaupt lassen sich bestimmte Anteile eingrenzen und gegen Entschädigung auf verschiedene Personen(gruppen) verteilen. In diesem Sinn formulieren Rechtshistoriker: "durch das Lehen, nicht durch das Eigentum wurde die Sozialverfassung (des Feudalismus, J.M.) be-

54) In: Die elementaren Formen des religiösen Lebens. 2. Aufl., Frankfurt 1984:219. Das Original erschien zuerst 1912.

55) A.a.O.:220.

56) A.a.O.:147.

57) A.a.O.:220.

stimmt"⁵⁸. Die differenzierte Ausprägung des Lehenswesens erfordert stabile und allgemein geteilte, also gleichsam 'natürliche' Vorstellungen darüber, wie Güter/Gegenstände zu gebrauchen sind. Die strukturell entwickelte Sozialdimension - hier: die Lehensverfassung - wirkt deshalb massiv auf die Sachdimension zurück, weil sie alle bedeutsamen Gegenstände mit Vorstellungen der 'natürlichen'/sinnvollen Nutzung ausstatten muß. Dadurch entsteht zwar hohe Sachverhaltssicherheit, zugleich aber auch eine wenig dynamische Sachdimension des kommunikativen Sinnprozessierens.

Erst der Liberalismus löst diese Sachverhaltssicherheit auf. Die Assoziationsformel Eigentum wird umgearbeitet. Über das Eigentum am Gegenstand sollen nicht mehr vorfixierte, sicher erwartbare Sachverhalte - 'sinnvolle Nutzung' - assoziiert werden. Vielmehr setzt sich mit dem Liberalismus eine Art der Verknüpfung durch, die nur noch auf die Sachdimension als solche zielt, und zwar dadurch, daß das Recht auf 'beliebige' Nutzung instituiert werden kann. Die Sachdimension wird auf diese Weise beträchtlich erweitert, allerdings - und darin ist die Pointe zu sehen - in ständiger Anbindung an die Sozialdimension: Dem Liberalismus "ging es ursprünglich weniger um das Eigentum als um den Eigentümer"⁵⁹, genauer: um sein unbeschränktes Nutzungsrecht. "Besonders hervorgehoben wurde die Befugnis des Eigentümers, die Sache auch sinnwidrig zu behandeln: er konnte sie *unbenützt* lassen und er konnte sie *vertilgen*"⁶⁰.

Die Assoziation der Sachdimension über die Formel des Eigentums versorgt die Sozialdimension mit einem unerschöpflichen Potential des Asymmetrisierens: meines ist nicht deines und umgekehrt. Eben diese Asymmetrie beschafft die Voraussetzung für pragmatische Anschlüsse, also für Tausch oder Vertrag, an denen bereits Marcel Mauss⁶¹ als besonderes Merkmal die " Vermischung von Person und Ding" sah.

Zwar eröffnet der liberalistische Eigentumsbegriff mit seinem Kampf gegen konventionelle Nutzungsvorstellungen der Sachdimension des Sinnprozessierens einen beträchtlich erweiterten Spielraum. Zwar führt ein gigantischer Aufschwung des Tauschverkehrs zu einem erheblichen Anwachsen des Kanons relevanter Gegenständlichkeit. Dennoch wird die Sachdimension durch die Assoziationsformel des Eigentums in spezifischer Weise kanalisiert: Eigentum prägt der Sachdimension das Konzept des Gegenstandes auf, ist in seinem Artikulationsvermögen an diese Art von Grammatik gebunden und bleibt deshalb trotz aller Dynamik relativ überschaubar und konventionell.

Diese Art von Beschränkung vermeidet eine andere Art von Assoziationsform(el) des As-

58) So Dieter Schwab, Eigentum. In: Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck, Hg., Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. II, Stuttgart 1975:65-115, hier:68.

59) Schwab, a.a.O.:74.

60) A.a.O.:76.

61) Siehe: Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften. Frankfurt 1968:52.

soziierens von Sozial- und Sachdimension, nämlich *Technik*⁶². Sie löst jenen Konventionalismus auf, der für jedes gegenständlich verfaßte Realitätskonzept kennzeichnend ist⁶³. In technischer Perspektive sind Gegenstände keine ontischen Entitäten, sondern Momente eines umfassenden, geordneten, selbsttätigen Geschehens, üblicherweise bezeichnet als Natur. Die Einheit des Gegenstands kommt diesem nicht aus sich selbst zu, sondern resultiert aus dem gegenstandsermöglichenden Gesamtzusammenhang. Im Abgegrenzt-Individuellen des Gegenstands äußert sich das Unbegrenzt-Prinzipielle der Natur.

Besonders anschaulich bekommt man die Differenz von Eigentum und Technik in den Blick, wenn man sie pragmatisch wendet und auf die Mittel/Zweck-Relation bezieht: Eigentum konstituiert und mediatisiert den Gegenstand und provoziert die Suche nach Verwendungszwecken. Die Technik hingegen bezieht sich auf gegebene Zwecke und sucht nach Mitteln der Realisierung⁶⁴. Der Eigentümer fragt: Wie kann ich mein Haus am besten nutzen? Der Techniker fragt: Wie kann man ein Haus gegen Blitzschlag schützen? Der Zweck fungiert dabei nicht als exklusive Finalkategorie, sondern kann seinerseits Mittel eines anderen Zwecks sein usw.

62) Von der einschlägigen Theoriebildung wird unisono und wie selbstverständlich vorausgesetzt, daß die Technik-Soziologie im *H a n d l n* ihrnoematisches Korrelat habe, so zum Beispiel unlängst wieder in einer von Peter Weingart, *Technik als sozialer Prozeß*. Frankfurt 1989, herausgegebenen Aufsatzsammlung. Trotz dieses eindrucksvollen *cosi fan tutte* vermag solch eine Disposition nicht zu überzeugen. Wenn man - zumindest darin dürften sich Handlungs- und Systemtheorie einig sein - soziale Phänomene als solche des Sinnprozessierens auffaßt, und wenn man Technik tatsächlich als sozialen Prozeß versteht, dann muß man angeben, in welcher Art von Zusammenhang Technik und Sinnprozessieren stehen, in welcher Weise sich einerseits das, was wir als Technik bezeichnen, und andererseits die zentralen Komponenten des Sinnprozessierens wechselseitig beeinflussen. Von dieser Sicht ist die oben im Text vorgetragene Option geprägt: Technik ist eine höchst eigentümliche Art, die Sozial- und die Sachdimension des Sinnprozessierens miteinander zu assoziieren. Eine derart fundierte Soziologie der Technik kann - wie Werner Rammert es in der eben erwähnten Aufsatzsammlung tut - verschiedene Technik-Begriffe beschreiben und vergleichen. Sie muß solche Betrachtungen aber nicht mehr in der Verengung von angemessen/unangemessen durchführen, sondern kann die verschiedenen Deutungen von Technik auffassen als Versuche, die Relation zwischen Sozial- und Sachdimension je eigentümlich zu gestalten, um so zwar nur implizit vollzogene, dafür aber desto folgenreichere Einflüsse auf psychisches u n d kommunikatives Sinnprozessieren ausüben zu können.

Karl H. Hörning, ein weiterer Autor in dem erwähnten Sammelband, macht auf Tendenzen zum Reduktionismus in der Auseinandersetzung mit Technik aufmerksam. Er sucht deshalb einen Zugang zur Technik, "der weder das Materielle überbetont noch es unter dem Sozialen verschwinden läßt" (a.a.O.:97). Seine Lösung ist medientheoretisch gearbeitet. Mit Bezug auf Ferdinand Toennies hebt Hörning hervor, daß technische Artefakte nicht monistisch gedeutet werden dürfen, sondern "als Medien vielfältiger - nicht ausschließlich technisch-funktionaler - Sinnsetzungen begriffen werden müssen" (a.a.O.:99). Sein Anliegen leuchtet zwar sofort ein. Der Lösungsvorschlag jedoch überzeugt nicht. Einmal ganz abgesehen von seiner praeter-propter-Operation mit "technisch-funktionaler Sinnsetzung" muß Hörning der Technik den kategorialen Rang absprechen, um Verabsolutierungstendenzen entgegenwirken zu können. Diese fatale Konsequenz vermeidet das oben im Text formulierte Konzept: Als Assoziationsform(ell) für Sozial- und Sachdimension kann dem Phänomen Technik kategorialer Rang nicht abgesprochen werden. Zugleich aber wird deutlich, daß es weitere solcher Kategorien gibt. Denn hinsichtlich des Problems, Sinndimensionen zu assoziieren, sind solche Phänomene wie Technik, Eigentum, Kunst, Glauben, Wissen usw. funktional äquivalent. Wie sie sich im kommunikativen Sinnprozessieren wechselseitig beeinflussen, wird man durch empirische Forschung erheben können.

63) Den Wandel in den naturwissenschaftlichen Grundlagen schildern Ilya Prigogine und Isabelle Stengers, *Dialog mit der Natur. Neue Wege naturwissenschaftlichen Denkens*. 5. Aufl., München und Zürich 1986.

64) Eine ausführliche Orientierung vermittelt Rudolf Stichweh, *Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen. Physik in Deutschland 1740-1890*. Frankfurt 1984.

Erst nachdem Technik sich in Verfahren objektiviert hatte und mit Hilfe des Patentrechts sowie des Gebrauchsmusterschutzes eigentumsfähig geworden war, konnte sich das einstellen, was Arnold Gehlen⁶⁵ als eine " Art Achsendrehung" bezeichnet hat: Neben der Suche nach geeigneten Verfahren im Angesicht vorgegebener Zwecke entsteht jetzt "die umgekehrte Art der Problemstellung, nämlich die Frage, was sich Unvorhergesehenes aus einer gegebenen Verfahrensart herausholen läßt... Es geht darum, was man mit gegebenen Techniken, Methoden (auch geistigen), die man selbst wieder variiert, alles machen kann, ohne vorgegebene Zwecke ..."

Wenn Sozial- und Sachdimension über Technik assoziiert werden, entsteht über den Bedarf an Kompetenz eine spezifische Variante des Asymmetrisierens, nämlich die nach dem Muster von Experte und Laie. Auch dieses Potential der Asymmetrisierung ist auf eigentümliche Weise unerschöpflich: Jeder Experte ist zugleich Laie; aber nicht jeder Laie ist notwendig auch Experte. Die strukturellen Effekte in der Sozialdimension werden seit Emile Durkheim unter dem Titel der Arbeitsteilung⁶⁶ beschrieben.

Man könnte den Gedankengang weiter fortsetzen und diskutieren, daß nicht nur Totemismus, Eigentum und Technik Sozial- und Sachdimension assoziieren. Kunst⁶⁷ leistet gleichfalls diese Verknüpfung. Aber auch Betroffenheit⁶⁸ dient dem Zweck, Sozial- und Sachdimension aneinander zu binden. Man könnte untersuchen, ob verschiedene Assoziationsformeln sich kombinieren und/oder wechselseitig limitieren. Man könnte fragen, ob es Kommunikationssysteme gibt, in denen tradierte Assoziationsmuster aufgelöst, also dissoziiert werden. Man könnte prüfen, ob es Systeme gibt, die Sinn gar nicht über drei, sondern über eine andere Zahl von Dimensionen prozessieren⁶⁹ usw. Das alles wäre hoch

65) In: Die Seele im technischen Zeitalter. 10. Aufl., Hamburg 1967:28.

66) Die feudale, vorindustrielle Zeit bedurfte der Sachverhaltssicherheit mit Bezug auf Gegenstände deshalb, weil über die partielle Zuweisung einzelner/verschiedener Nutzungsrechte die gesamte Sozialordnung aufgebaut wurde. Im Gefolge der anderen Assoziationsformel - Technik -, also als Ergebnis einer nicht Gegenstands-, sondern Produktorientierung, ergibt sich deshalb eine ganz andere Sozialstruktur, weil nicht rechtlich fixierte Nutzungsdifferenzierung leitet, sondern Arbeitsteilung die Führung der gesellschaftlichen Differenzierung übernimmt.

67) Den pragmatischen Bezug der Kunst hat Theodor W. Adorno, *Minima moralia*. Frankfurt 1951:144, so zu fassen versucht: "Totale Zwecklosigkeit dementiert die Totalität des Zweckmäßigen in der Welt der Herrschaft". Die Auflösung des Gegenständlichen, wie es als Eigentumskorrelat erforderlich ist, wird eindrucksvoll in der Malerei veranschaulicht. Arnold Gehlen (a.a.O.:32) faßt das Auflösen und Experimentieren als Geist und hält damit an einem konventionellen Sprachgebrauch fest. Man kann jedoch auch anders formulieren, wenn man sich ganz unspektakulär auf die Formaleigenschaften des Sinnprozessierens bezieht. Man setzt sich damit in die Lage, sowohl Psycho- wie auch Sozio-Dynamik in den Blick zu bringen. Gehlen hingegen bleibt mit seinem Konzept des "experimentellen Geistes" einseitig der psychischen Systemreferenz verhaftet. Immerhin sieht auch er: Haltepunkt aller Entwürfe und Variationen ist nicht mehr etwas gegenständlich Vorgegebenes, sondern allein das Methodische. Eine der Konsequenzen für die sozio-kulturelle Entwicklung: "die künstlerische und wissenschaftliche Kultur wird an den Frontstellen Virtuosenreservat" (ebd.).

68) "Gedichte entstehen im Anblick von Hiroshima und nicht durch die Verarbeitung von Hypothesen über die Umwandlung von Masse in Energie", so Jürgen Habermas, *Technik und Wissenschaft als Ideologie*. 4. Aufl., Frankfurt 1970.

69) oder über eine fixe Zeitordnung Sachverhalte zu ordnen versuchen - etwa aufgrund der von Alois Hahn paraphrasierten Überzeugung des französischen Predigers Massilon, "daß Gott uns für jeden Moment unseres Lebens eine ganz bestimmte Aufgabe aufgetragen hat". Siehe ders., *Religion und Welt in der französischen Gegenreformation*. In: Dirk Baecker u.a., Hg., *Theorie als Passion*. Niklas Luhmann zum 60. Geburtstag. Frankfurt 1987:84-106, hier:101.

bedeutsam, denn es liefe auf eine Theorie der sozialen Konstitution von Sachverhalten hinaus.

Dazu ist einerseits ein breites empirisches Fundament erforderlich. Gebraucht werden andererseits Vorstellungen darüber, in welchen sozialen Funktionszusammenhängen Sachverhaltsvorstellungen emergieren⁷⁰. Natürlich hat das alles mit der materiellen Reproduktion jener Menschen zu tun, die sich an Kommunikationen beteiligen. Aber auch die Eigentümlichkeiten des Sinnprozessierens wirken in einem beträchtlichen Ausmaß bei der Gestaltung dessen mit, was in einer je bestimmten Gesellschaft unter Sache/Sachverhalt/Sachgesetzlichkeit usw. verstanden wird.

Die hier versuchte Skizze will zeigen, daß schon im Ursprung allen sozialen Prozessierens, nämlich in der Zirkularität eines Referierens, das Referent seines Referenten ist, ein Sachbezug erforderlich wird, um den Zirkel enttautologisieren zu können. Die Skizze will aber auch andeuten, daß dieser Sachbezug dem historischen Wandel unterworfen ist, und zwar deshalb, weil er 1. nicht ohne Assoziationsformeln möglich ist, also hoch unwahrscheinlicher Voraussetzungen bedarf, und 2. mit jeder Handhabung einer sozialen Dynamik ausgesetzt ist deshalb, weil jeder Einstieg in einen Sachbezug durch die Initiative eines der Teilnehmer vermittelt werden muß. Aus diesem Grund wirkt der Sachbezug schon im Auftakt auf die Sozialdimension zurück. Denn die Initiative führt zu einer asymmetrischen Relation zwischen den Teilnehmern: nur einer kann die Initiative ergreifen. Was folgt daraus für den/die anderen? Wenn das nur als Sachbezug zu gestaltende Enttautologisieren - das zugleich immer auch Asymmetrisieren bedeutet - keine Reise ins Blaue sein soll, dann müssen Verlaufsvorstellungen, also Präfigurationen gebildet werden. Und die wiederum wirken zurück auf das, was als Sachanspruch eine Chance auf Verbindlichkeit im kommunikativen Geschehen anmeldet.

-VII-

Müssen solche Präfigurationen auf Resymmetrisierung verweisen? Läßt man sich erst unter dieser Voraussetzung auf Initiativen anderer ein? Verträge scheinen in diesem Sinn zu wirken. Aber bereits recht oberflächliches Hinsehen zeigt, daß ein beträchtlicher Anteil des sozialen Prozessierens nicht (zurück) zu symmetrischen Relationen führt. Sondern? Es scheint Ersatzlösungen zu geben. Nach dem Muster der Schadensbegrenzung setzt man Normalisierung an die Stelle der nicht zu erreichenden Resymmetrisierung und hilft mit bei der Reproduktion dieser Normalität, wenn das Überschaubarkeit verheißt.

Das alles bedarf der empirischen Bearbeitung. Weitere Anregungen, die die Theorie dazu liefern kann, beziehen sich vor allem wiederum auf die Sinndimensionen: Das Assoziieren von Sozial- und Sachdimension spielt nicht nur beim Enttautologisieren der Referenz-Zirkel eine entscheidende Rolle. Auch der Vorentwurf des Folge-Geschehens, das mit einer Enttautologisierung in Gang gesetzt wird, ist ja nur als prozessualer Entwurf eines bestimmten Sachverhalts möglich, also an eine fixierte Assoziationsformel gebunden. Wenn man

⁷⁰ zum Beispiel: "Ob der Embryo ein Mensch ist, das ist gesellschaftlich nicht ausgemacht", konstatieren Wolfgang van den Daele und Heribert Müller-Salomon, a.a.O.:68.

diesen Zusammenhang empirisch weiter bearbeiten will, muß man allerdings sorgfältig beachten, daß die verschiedenen Formen des Assoziierens von Sozial- und Sachdimension zu unterschiedlichen Effekten führen. Das ist deshalb zu betonen, weil soziologische Theorien dazu neigen, das soziale Wechselwirkungsgeschehen auf einen einzigen pragmatischen Typus zu reduzieren, zum Beispiel auf Tausch oder auf Diskurs usw. Gegen dieses Verfahren spricht nicht nur, daß unterschiedliches Assoziieren der Sachdimension verschiedene Arten der Sach-Konzeption erzeugt, nicht nur knappe Güter, wie etwa bei Pierre Bourdieu⁷¹ und auch nicht nur problematische Geltungen, wie in der Sicht von Jürgen Habermas⁷².

Gegen solch einseitiges Optieren spricht außerdem, daß die unterschiedlichen Formen des Assoziierens verschiedene pragmatische Korrelate in ihrem Gefolge haben: die totemistische Variante ist von magischen Praktiken begleitet; Eigentum hat Tauschverhalten in seinem Gefolge; Technik erfordert arbeitsteilige Kooperation; Kunst verlangt nach Interpretation; Betroffenheit führt zu Solidarverhalten usw. Tausch ist nur ein pragmatischer Typus neben anderen. Deshalb erscheint es als nicht überzeugend, wenn Theorien der Interaktion sich mit einem dieser Typen identifizieren.

Erschienen in *Systeme. Interdisziplinäre Zeitschrift für systemtheoretisch orientierte Forschung und Praxis in den Humanwissenschaften* 1,91:22-46

71) Siehe ders., *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt 1982.

72) Vergl.: *Theorie des kommunikativen Handelns*. 2 Bde., Frankfurt 1981.